



⇒ Sabine Plonz

Aufbrüche gegen Widerstände. Sarah Jäger porträtiert Theologinnen und sondiert den protestantisch-patriarchalischen Geschlechterdiskurs

⇒ Von der historischen Erinnerung der Unterdrückten



Vom Feminismus inspirierte Frauengruppen haben in den 80er und 90er Jahren eine Blütezeit erlebt und zahlreiche kritische wie konstruktive Impulse gesetzt, mit denen sie spirituelle Praxis, Theologie im Wortsinn (Gottesvorstellungen, Christologie, Ekklesiologie), öffentliches Erscheinungsbild und Strukturen der Kirchen verändert haben. Dabei war in vielfacher Hinsicht die internationale ökumenische Bewegung wichtig. Zur hiesigen christlichen Frauenbewegung gehören »typische« Kirchenmitglieder, also Frauen, die früher oft primär als Haus- und Familienfrauen sowie als ehrenamtlich Engagierte in den Gemeinden und Organisationen präsent waren, studierte Theologinnen, die als Pfarrersfrauen, Lehrerinnen, Pastoralreferentinnen, Bildungsbeauftragte arbeiten, und viele andere Frauen, die in den Kirchen beruflich oder ehrenamtlich aktiv sind.

Über neue Netzwerke oder vorhandene Strukturen wie den »Laientreffen« der Kirchentage haben feministisch reflektierende und produktiv tätige Frauen mitsamt einigen aufgeschlossenen Männern inhaltlich viel bewegt – man/frau denke nur an das zugleich hochpopuläre und kontroverse Projekt der *Bibel in gerechter Sprache* (Bail et al. (Hg.) 2006) samt den begleitenden Veröffentlichungen und Bildungs-

prozessen, oder auch an die Stellungnahmen zu gesellschaftlichen Transformationsprozessen, die eine geschlechtergerechte Teilung und Würdigung von Arbeit als lebensnotwendige Last und Verantwortung sowie als lebenserfüllende Lust und Erfüllung ermöglichen sollen. Diese neue Sicht auf das Thema Arbeit wurde erstmals anlässlich

Sarah Jäger (2021): *Jenseits des Patriarchats. Ansätze feministischer Theologien* (FEST-Kompakt, Bd. 2), Heidelberg: heiBOOKS. 96 S., ISBN 978-3-948083-24-3, EUR 18,90.

Sarah Jäger (2019): *Bundesdeutscher Protestantismus und Geschlechterdiskurse 1949–1971* (Religion in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 6). Tübingen: Mohr Siebeck. 456 S. ISBN 978-3-16-156086-6. EUR 79,00.

DOI: 10.18156/eug-2-2021-rez-10

des »Sozialworts« der beiden großen Kirchen 1994ff. aus geschlechterkritischer Sicht breiter öffentlich diskutiert. Die evangelische Frauenbewegung hat dann ein Frauenstudien- und Bildungszentrum der EKD erkämpft, dessen wechselvolle Geschichte und Abwicklung hier nicht thematisiert werden kann (Matthiae/Jost/Janssen (Hg.) 2008, 128–135). Es war über einige Jahre ein enormes Pfund für die Entwicklung feministischer Theologie und ihre Aneignung durch Frauen mit und ohne fachlichen Hintergrund.

Parallel gab es auch in den Hochschulen zahlreiche Vorstöße von Studentinnen und weiblichem wissenschaftlichen Nachwuchs, Theologie in Lehre und Forschung neu zu denken. Da Professorinnen fehlten, sollten feministische Einsichten über die Vergabe von Lehraufträgen verbreitet und neu entwickelt werden, was an den alten Fakultäten mit Volltheologiestudiengängen auch geschah. Diese Lehraufträge waren und sind naturgemäß eine prekäre Angelegenheit, denn sie können jederzeit wieder entfallen, werden nicht oder nur minimal bezahlt, und die Teilnahme daran ist nicht »prüfungsrelevant«. Daher bestand die feministisch-theologische Bewegung auch auf der Erneuerung der Curricula und der Einrichtung entsprechender Professuren für »theologische Frauenforschung/feministische Theologie«, wie es in den 80er Jahren hieß. Im evangelischen Milieu ist die Professur an der Kirchlichen Hochschule Neuendettelsau die entsprechende Pionierstelle gewesen. Später folgte über das Instrument der Juniorprofessur die Kirchliche Hochschule in Wuppertal (also nicht in den staatlichen Universitäten, sondern unter kirchlicher Verantwortung).

Heute ist in den theologischen Teil-Disziplinen der Frauenanteil der Professorinnen sehr unterschiedlich ausgeprägt. Dabei ist die Berufung auf eine Professur natürlich kein Beleg für ein feministisches oder geschlechtertheoretisch-reflektiertes Profil der jeweiligen Wissenschaftlerin. Vielmehr sind nach wie vor feministisch-theologische Ansätze ähnlich wie (Befreiungs-)Theologien aus dem globalen Süden in den Fakultäten kaum sichtbar oder werden als nicht mehr zeitgemäß betrachtet, ohne den dafür genommenen Maßstab offenzulegen. Gleichzeitig stellt sich seit recht vielen Jahren das Problem der Vermittlung von Wissen und Erfahrung an die jüngere Generation sowie der Aktualisierung und Aneignung emanzipatorischer Anliegen mit Bezug auf die aktuellen Geschlechterverhältnisse und ihrer biblisch-theologischen Reflexion.

Diese Herausforderungen, eine den Verhältnissen widersprechende historische Erinnerung wachzuhalten, stellen sich umso schärfer, als sich in jüngster Zeit national und international Bewegungen der politi-

schen Rechten mit menschenrechtsfeindlicher Haltung ausbreiten, zu denen auch religiös rückwärtsgewandte oder fundamentalistische Gruppierungen gehören. Zu deren Motiven gehört ein strategisch vorgehender ›Antifeminismus‹, der Wissenschaft, Bildung und öffentliche Diskussionen konservativ zu ›revolutionieren‹ sucht. Das aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert bekannte Phänomen des militanten Antifeminismus ist ein Indiz dafür, dass um gesellschaftliche Vorherrschaft bzw. Machtansprüche gerungen wird, für die eine patriarchalische bis maskulinistische Geschlechterauffassung zentral ist. Die Arbeit am historischen Gedächtnis der Frauenbewegung auf dem Feld von Religion und Theologie steht in der Auseinandersetzung mit solchen auf der politischen Rechten angesiedelten geschlechternormativen Ideen. Sie hat es mit emanzipatorisch-menschenrechtlichen Anliegen in der Gegenwartsgesellschaft zu tun.

In der Reihe *FEST-kompakt*, die »Wissenschaft als Denkbewegung« versteht und allgemeinverständlich, »anspruchsvoll, knapp und kompetent informieren« (Reihenbeschreibung) will, stellt Sarah Jäger in *Jenseits des Patriarchats* Person und Werk von neun feministischen Theologinnen verschiedener Konfessionen und Weltregionen vor. Die Autorin ist Schülerin der ehemaligen Professorin für Feministische Theologie/Altes Testament Renate Jost in Neuendettelsau und jetzt Juniorprofessorin in Jena, eine Wissenschaftlerin also, die per se am historischen Gedächtnis der Frauenbewegung in der aktuellen politisch-kontroversen Gemengelage arbeitet.

Angefangen bei den 60er Jahren bis in die aktuelle Zeit werden Feministinnen porträtiert, die in Deutschland und international zeitweilig sehr prominent waren oder es auch heute noch sind. Jedes Kapitel informiert über einige Aspekte der Biographien, wichtige thematische Interessen, Engagements, Weichenstellungen und Entwicklungen im Denken dieser Lehrerinnen und Autorinnen. Vorgestellt werden Mary Daly, Rosemary Radford Ruether, Elisabeth Moltmann-Wendel, Dorothee Sölle, Beverly Wildung Harrison, Chung Hyun Kung, Elisabeth Schüssler-Fiorenza, Marcella Althaus Reid und Ina Praetorius. Diese sind als Personen, als Theologinnen und als sprachmächtige Kommunikatorinnen zu individuell, um die Darstellung entlang eines inhaltlich einheitlichen ›lila Fadens‹ zu gestalten oder ihre Bedeutung bündig und resümierend auf wenige Sätze zu reduzieren. Vielmehr ist das kleine Buch zum Einlesen gedacht und wird hoffentlich die Leserinnen oder Leser anregen, sich mit einer sie besonders interessierenden Autorin anhand von Originaltexten näher zu beschäftigen. Orientierung können daneben auch die zitierten Kompen-

dien, gern auch aus der englischsprachigen Welt, sowie die umfangreiche Bilanzierung zur »Erfolgsgeschichte« der Feministischen Theologie (vgl. Matthiae/Jost/Janssen (Hg.) 2008) bieten (auf die die Verfasserin mit Ausnahme eines Kurzzitats von Bärbel Wartenberg-Potter aber nicht zurückgreift).

Am Ende des *FEST-kompakt*-Bandes steht dennoch eine zusammenfassende Thesenreihe und eine Vision, in der Sarah Jäger umreißt, was sie sich als Angehörige der nachfolgenden Generation der feministischen Protagonistinnen für eine »kontextuelle, geschlechterbewusste Theologie der Gegenwart« erhofft (81). Dazu gehört eine »Theologie, die Stellung bezieht und Visionen entwickelt zu einer nachhaltigen Ethik, zur Wahrnehmung von Menschen jenseits aller Grenzen von Geschlecht, Sexualität, Alter oder Herkunft« (85).

Bei der Lektüre wird deutlich, dass die Zeitgeschichte der feministischen Theologie aus Kämpfen besteht und daher die Frage nach ihrem Ort im wissenschaftlichen Milieu offenbleibt. Die Autorin macht das in den Einzelporträts auch deutlich: Es besteht eine Kluft zwischen theologischer Innovation aufgrund widerständigen und emanzipatorischen Engagements der Frauen seit Ende der 60er Jahre und ihrer objektiv gegebenen, zugleich subjektiv erlittenen randständigen Position im akademischen »Normalbetrieb«.

Daraus ergibt sich auch eine Herausforderung für die Rezeption. Die Biographien der Theologinnen zeigen, dass Geschichtsschreibung (zu sozialkritischen Bewegungen mit emanzipatorischem Anspruch) immer auch ein persönlich auszutragendes Ringen mit dem Ideologiestandard wissenschaftlicher Produktion impliziert, die im Habitus von Objektivität daherkommt. Dieser wirkt als verinnerlichter oder auch von außen auferlegter Maßstab der Bewertung der jeweiligen Denkerin/Autorin und schwebt als Damoklesschwert über Rezipientinnen und Vermittlerinnen, die begleitend zu ihren explizit verhandelten Themen implizit auch ihre Zukunft als Wissenschaftlerinnen mitverhandeln, und zwar durch die Art und Weise, *wie* sie die historische Erinnerung an die Kämpfe, von denen die Heutigen profitiert haben, aneignen und publizistisch rekonstruieren. Mithin steht die Vermittlungsarbeit historischen, einschließlich ideengeschichtlichen Wissens wissenschafts- oder berufsethisch im Konflikt zwischen Aufbegehren und Anpassung.

In Sarah Jägers *Jenseits des Patriarchats* scheint diese Konfliktlage dort auf, wo sie resümiert, dass aufgrund der Erfahrungsbezogenheit der vorgestellten Werke deren wissenschaftliche Anerkennung und

Rezeption eher gering geblieben oder nicht möglich sei. Welcher von wem definierte Wissenschaftsbegriff und Qualitätsausweis liegt dieser Einschätzung zugrunde – und wie haben aufbegehrende Bewegungen ›Wissenschaft‹ methodisch und inhaltlich transformiert? Hier liegt ein andernorts zu vertiefendes Diskussionsthema über Erbe und Zukunft geschlechterbewusst arbeitender Theologien. Diese Debatte muss mit ihrem politischen Charakter umgehen und ist daher nicht aus einer neutralen Beobachterposition angemessen zu bewältigen, zumal ja aus dem Objektivitätshabitus des Mainstreams keinesfalls auf politische Enthaltensamkeit oder Unwirksamkeit moralischer oder religiöser Diskurse für die öffentliche Meinungsbildung geschlossen werden kann.

Wie die Autorin hervorhebt (s. Schlussthesen; vgl. 81–85), ist feministische Theologie Wissenschaft *und* soziale Bewegung, hier im überwiegend religiösen Milieu – aber nicht nur, denn gerade emanzipatorische theologische Ansätze/Akteurinnen sind in Wechselwirkung und Vernetzung mit anderen oppositionellen Gruppierungen *jenseits* von Religion zu sehen. Eine katholische Theologin, die diesen Doppelcharakter systematisch und hermeneutisch bearbeitet hat, ist Hedwig Meyer-Wilmes, Schülerin von Catharina Halkes und Elisabeth Schüssler Fiorenza, mit ihrem Buch *Rebellion auf der Grenze. Ortsbestimmung feministischer Theologie* (Meyer-Wilmes 1990). Zu dieser Studie gibt es nach Eindruck der Rezensentin im evangelischen Bereich kein Pendant – allenfalls in Gisela Matthiaes Dissertation *Clownin Gott. Eine feministische Dekonstruktion des Göttlichen* (vgl. Matthiae 1999) im Fach Praktische Theologie, während Systematik und Ethik im deutschen Protestantismus hinterherhinken. Sicherlich hat ihr Charakter als soziale Bewegung dazu geführt, dass vieles in kirchlicher Frauenbewegung und feministischer Theologie in Form und Inhalt experimentell, unkonventionell, teils nicht sinnvoll und in Ton und Inhalt so zeitgeist- und milieugebunden gewesen ist, dass es der nach 1989 geborenen Generation schwer vermittelbar ist. Auch über Sackgassen und deutliche Neuaufbrüche heute wäre zu diskutieren. Sarah Jäger deutet an, dass sie diese vor allem in queer-theoretischen Ansätzen findet, die sich in der Schule von Judith Butlers Werk zur diskursiven (De-)Konstruktion von ›Geschlecht‹ entwickeln.

Daher ist es essentiell, sich mit dem kontextuellen Charakter von Theologie ernsthaft zu befassen, den Jäger durchgängig herausstellt, und zwar sowohl bei den früheren feministisch-theologischen Akteurinnen als auch bei heutigen Studierenden/Erbinen: dem sozialen

Standort, der kulturellen, einschließlich religiösen und weltanschaulichen Lage und den gesellschaftlichen Dynamiken, die sich wie die aktuellen Bewegungen der politischen Rechten stark mit Hilfe der neuen digitalen Medien entfalten. Leider ist im theologischen Milieu Kontextualität oft allenfalls auf der Textebene angesiedelt und kaum mehr als eine blasse Chiffre, die nichts anschaulich, verständlich oder gar kritisch aneignungsfähig macht. Für das von der *FEST-Reihe* intendierte »weitere Nachdenken« folgt daraus das Desiderat, Kontextualität sozialgeschichtlich und ideologiekritisch konkret zu fassen und auch in der Fortschreibung feministischer Theologie entsprechende Theoriebildung zu betreiben, welche die gesellschaftliche Prägung und Rückwirkungen theologischer Diskurse erhellt.

Bei Fortsetzung der Arbeit an und mit der erweiterten Zeit-Geschichte würde sich auch erschließen, warum die evangelische Ethik seit ihrem Beginn im 19. Jahrhundert thematische Leerstellen hat und warum selbst bei feministisch interessierten, also *per definitionem* politisch-emanzipatorisch aufgeschlossenen Theologinnen weitgehend dasselbe Widerstreben herrscht, sich sozialanalytisch und sozialkritisch zu ermächtigen, wie im Mainstream von Theologie und Kirche, die seit Jahrzehnten über die bedauernde Feststellung der Hürden bürgerlicher Milieuverengung und kultureller Provinzialität nicht wirklich hinauskommen. Mit diesen Herausforderungen hat es thematisch und hermeneutisch die ethikgeschichtliche Monographie derselben Autorin zu tun, die im Folgenden vorgestellt wird.

⇒ Gesellschaftliche Widersprüche und ihre ethische Erzählung

Das Buch *Bundesdeutscher Protestantismus und Geschlechterdiskurse 1949–1971* ist die Doktorarbeit von Sarah Jäger. In der evangelischen Theologie ist das Fach Ethik wohl das am stärksten männlich dominierte. Geschlechtertheoretisches Wissen und entsprechende Perspektiven fristen ein Schattendasein. Der hermeneutische und inhaltliche Androzentrismus hat in der Sozialethik zur Vernachlässigung von Themen geführt, die im 19. Jahrhundert als »weibliche« Aufgaben eingestuft wurden, etwa nicht erwerbsförmig geleistete Versorgungsarbeiten und ihre sozialstaatliche Sicherung.

Daher ist das Thema dieses Buches ausgesprochen wichtig. Es zeichnet anhand von theologisch-ethischer Literatur sowie Schriftgut aus kirchlichen Gremien und Praxisfeldern protestantische Geschlechterdiskurse der 50er/60er Jahre nach. Sarah Jäger macht dafür die Theorie der Individualisierung des Soziologen Ulrich Beck und

seines Umfeldes (vgl. Beck 1986; Beck/Beck-Gernsheim (Hg.) 1994) zum hermeneutischen Leitfaden ihrer Darstellung, so wie es auch das Münchener Großforschungsprojekt zum Protestantismus in den westdeutschen Ethikdebatten nach 1945 tut, in dessen Rahmen die Dissertation entstand. Jäger interpretiert ihr Material in Becks Terminologie als Indizien für Prozesse der »Freisetzung« (aus festgefügtten gesellschaftlichen Strukturen), als Reaktionen auf »Entzauberung« (von Traditionen und Normen) und als Versuche der »Reintegration« (durch die Ausbildung neuer Organisationsformen). Doch Individualisierungsprozesse, »das ist die These der Arbeit, sind untrennbar mit der Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht, im Sinne von Geschlechterrollen und Geschlechtervorstellungen, verbunden« (44). »Geschlecht wird dabei als sozial konstruierte Kategorie des Wissens verstanden, über die etwa auch ein Machtdiskurs verhandelt wird.« (44)

In ihrer Erhebung stößt Jäger auf den Status der Geschlechterrollenvorstellungen als »Stellvertreterdebatte« im protestantischen »Mentalitätsraum« (vgl. 12–18; 387–390), durch die angesichts der »Erfahrungen von Chaos und Unsicherheit« (41 u.ö.) Ordnung gewahrt werden sollte – und macht damit klar, dass die Geschlechterfrage nicht in einen abgegrenzten Raum der Ethik/Theologie gehört, sondern essenziell ist, um deren gesellschaftliche Verankerung und Wirkungen zu klären.

Damit begibt sie sich zumindest indirekt auf ein noch relativ wenig bearbeitetes Feld: Welche Quellen, Akteure und Sprachformen sind für die theologisch-ethische Urteilsbildung eigentlich relevant? Die Frage stellt sich verschärft, wenn bedacht wird, dass Frauen aufgrund ihres Ausschlusses von Studium, Lehre und Ämtern schriftlich und mündlich gar nicht zu Wort kamen. Von daher hat die ebenfalls noch am Anfang stehende Erforschung der Geschichte des Fachs als gesellschaftlich abhängiges *und* wirksames Diskursgeschehen eine konkrete und geradezu politische Relevanz.

Ihre Beobachtungen macht Jäger in sechs Erhebungen zu geschlechteranalytisch wichtigen Diskursfeldern, die sie zu zwei parallel gebauten Durchgängen zusammenfügt: Im ersten werden normative Vorstellungen zu Familie, Geschlechter- und Sexualerziehung in Beratungs- und Seelsorgeliteratur sowie Aktivitäten der (sich ab dem 19. Jahrhundert formierenden) Sittlichkeitsbewegung aufbereitet. Für diese Felder wird in der Summe konstatiert, dass darin – angesichts von sozialem Wandel und gesellschaftlich-kultureller Diversifizierung/Pluralisierung letztlich aussichtslos – die Herausforderung der

Individualisierung abgewehrt und vielfach kritisiert worden sei. Im zweiten Durchgang zeichnet sie Reaktionen auf sozialökonomische Veränderungen nach, besonders Stellungnahmen zum bis heute dominierenden westdeutschen Modell der Teilzeitarbeit von Ehe-Frauen und Müttern, ferner die normativen Auffassungen zu Geschlecht und Sexualität in theologisch-ethischen Entwürfen und schließlich die Entwicklung der evangelischen Ehe und Familienberatungsarbeit, die in Annäherungen an eine zeitgemäße Sexualethik mündet. In diesem Teil der Arbeit macht Jäger insgesamt einen Trend zu Annahme und Förderung von Individualisierung aus.

Im ganzen Spektrum der dargestellten Quellen trifft sie auf die Auffassung der natürlichen oder schöpferbedingten »Wesensverschiedenheit beider Geschlechter« (4, s. auch 382–384), mit der seit dem 19. Jahrhundert ideelle Gleichwertigkeit von Männern und Frauen behauptet, realiter aber rechtliche und soziale Ungleichheit legitimiert wurde. Das im Protestantismus hochgehaltene Geschlechterdifferenztheorem half in der Epoche des Industriekapitalismus, die Anpassung der patriarchalischen Ordnung und Moral an die Moderne zu vollziehen. Die Autorin bringt Topoi zur Sprache, welche die neopatriarchalische Identität des Protestantismus der Moderne dokumentieren: Stilisierung der Mütterlichkeit, Idealisierung der bürgerlichen Familie, Kontrolle und Regulierung weiblicher Sexualität. Jäger fächert ihre Einsichten in die darin verhandelten Geschlechterrollen so auf, dass sie Widersprüche und Anachronismen der protestantischen Diskurse als Zeichen ihrer »Annäherung« an die gesellschaftliche Wirklichkeit interpretiert. Ausdrücke wie »Partnerschaft« und »Verantwortung«, die sich seinerzeit im bundesdeutschen Diskurs und in der evangelischen Ethik durchsetzten, versteht sie als Indiz einer zunehmend positiv bewerteten Individualisierung. Insgesamt schätzt sie die etwas mehr als zwei untersuchten Dekaden (1949–71) auch als Individualisierungsphase der evangelisch-ethischen Urteilsbildung *selbst* (vgl. 397) und als Umbruchzeit ein, in der sich *vor* 1968 (vgl. 398) eine »Revolution auf leisen Sohlen« vollzogen habe (Schluss/Untertitel).

Die Studie fokussiert sich auf einen sehr kurzen Zeitraum, in dem dann so breit wie möglich viele Facetten der »halbierten Moderne« (Beck) sichtbar gemacht werden. Von daher ist sie thematisch vielschichtig, gibt eine viel breitere Vorstellung protestantischer Diskurse als es die Beschränkung auf explizit ethische Veröffentlichungen täte – und reizt in sozial- und geschlechtertheoretischer Hinsicht zur Debatte, zu der im Folgenden einige Hinweise gegeben werden. Die hier vorgestellten anderen Akzentuierungen der historischen Rekonstruk-

tion und theoretischer Zugänge dazu beruhen überwiegend auf der Forschungsarbeit der Rezensentin zur protestantischen Diskursgeschichte, auf die hier summarisch und also nicht jeweils mit einzelnen Kapitel- und Literaturangaben verwiesen wird (Plonz 2018).

Ein Schlüsselthema dafür ist nach Auffassung der Rezensentin an der Grundspannung festzumachen, die das Buch prägt: Der gewählte hermeneutische Rahmen der Individualisierungsthese Ulrich Becks ist zwar sprachlich attraktiv und in mancher Hinsicht anregend, genügt aber nicht, um die Entwicklung der Geschlechterverhältnisse und ihre Spiegelung im Diskurs protestantischer Akteure analytisch aufzubereiten. Die Autorin geht dieses Problem an, indem sie geschlechterkritische Veröffentlichungen verschiedener Fachgebiete heranzieht, deren Erkenntnisse jedoch immer wieder vom Fortschritts- und Legitimierungsnarrativ über den sich liberalisierenden protestantischen »Mentalitätsraum« überlagert werden. Während Becks Aussagen durchgängig in allen Teil- und Gesamtauswertungen zur Interpretation des Quellenmaterials zitiert werden, bleibt die an vielen Stellen aufgerufene geschlechtertheoretische Argumentation fragmentiert. Hier wäre es wünschenswert gewesen, die hinter letzteren stehenden Denkansätze einer abwägenden Prüfung zu unterziehen und für die Theoriebildung über Ethik als gesellschaftlichen Diskurs konzeptionell stärker fruchtbar zu machen. So aber werden eher unter der Hand die Weichen gestellt, die weitgehend mit der Individualisierungsthese harmonieren: Die neo-patriarchalische Geschlechterordnung der kapitalistischen Moderne kommt deshalb nicht als historisches Projekt zur Sprache, dessen materielle Grundlagen in der ökonomischen Entwicklung und der Ausprägung des Wohlfahrtsstaates für eine diskurskritische Analyse von »Machtverhältnissen« bedeutsam sind. Der Konnex zwischen Patriarchat und Kapitalismus ist bei Jäger kein Thema, was nach der Buchlektüre auch der Blick ins Register belegt. Sie betont eher Ansätze, die »Geschlecht« als soziales Konstrukt »lesen«, womit sie besonders hinsichtlich der gesellschaftlichen Relevanz von Sexualität ein im theologischen Feld neues und erhellendes Licht auf die Materialien wirft (queer-theoretische Perspektive). Damit werden jedoch die (von Jäger notierte) Vernachlässigung der empirischen Unterfütterung bei Beck (vgl. 22f.), die Abkopplung der Individualisierungsthese von ökonomisch-technologischen Entwicklungen des Kapitalismus, wohlfahrtsstaatlichen Regulierungen und Machtverschiebungen zwischen Arbeit und Kapital nicht überwunden.

Das bewirkt in der Durchführung, dass Jäger widersprüchliche Aussagen in den Quellen, die sich theoriegeleitet im Licht der Dynamik

der Herrschaftsgeschichte hätten deuten lassen, in ihre Fortschrittserzählung integriert. Einige Beispiele seien dafür benannt:

(1) Die Bewertung der Publizistik der Ehe- und Familienrechtskommission der 50er Jahre, die sich mit viel argumentativem Aufwand (theologisch, exegetisch, juristisch) gegen die Umsetzung des Gleichstellungsgebots nach Art. 3 GG gewandt hatte, ist deutlich zu wohlwollend ausgefallen (der federführende Studienleiter, Staatsanwalt Hans A. Dombois, brachte es 1955 aus Sicht seiner Mitstreiter auf die Formel: »Gleichberechtigung der Geschlechter – Fortschritt oder Not?«). Wenn Familie als »Geburtsstätte der Autorität und *damit* der Freiheit« behauptet wurde (Eherechtskommission der EKD 1952, vgl. auch analoge Passagen in Thielickes Ethik), müsste die Bewertung über die freundlich-liberale Beck'sche Diktion hinausgehen. Der protestantisch-ethische Diskurs unterstützte die Restauration der Geschlechterordnung der Nachkriegszeit, indem er die patriarchalische Regulierung der Ehe im BGB verteidigte und damit auch die geschlechterdualistische Arbeitsteilung von Haushalt/Familie und Erwerbswelt/Öffentlichkeit unter ehemännlicher Führung, wodurch der sozialpolitische/sozialethische Blick gerade auf »Familie« jahrzehntelang randständig blieb. Das biblisch und theologisch begründete Geschlechterdifferenztheorem fungierte dabei als Grund- und Eckstein der Argumentation. Es vertrug sich bestens mit dem Zeitgeist nach 1945, für den eine wesentliche Grundlage der historische Kompromiss zwischen Arbeit und Kapital war. Dieser hatte eine klar männliche Schlagseite, beiden »Kompromissparteien« kam die Aufrechterhaltung des Patriarchats zupass, das seit dem 19. Jahrhundert in der Lohnarbeiterbindung der Sozialleistungen und dem Ehe- und Familienrecht als »Sonderrecht für Frauen« (Ute Gerhard; vgl. Gerhard 1978) abgesichert wurde. Anders gesagt: Es wäre nach Auffassung der Rezensentin sinnvoll, die Interaktion des Moral- und Geschlechterdiskurses mit der Realität von Arbeits- und Wohlfahrtsregimen zu bedenken, um die gesellschaftliche Dimension des protestantischen Widerstands gegen Art. 3 GG herauszuarbeiten.

(2) Auch die in Sozialethik und Sozialdiskurs der BRD in den 50er und 60er Jahren stark werdende Partnerschaftsrhetorik dürfte kritischer gesehen werden als im vorliegenden Buch. Sie transformierte den nach der Diktatur fragwürdig gewordenen, an die männliche Vorherrschaft gekoppelten Autoritätsdiskurs, schrieb, wiederum im Rückgriff auf das Geschlechterdifferenztheorem, die arbeitsteilig verfasste Geschlechterordnung fort und verschleierte die gesellschaftlichen Ungleichheiten in der frühen Bundesrepublik. Insofern vollzieht sich hier

eher nicht eine »Revolution auf leisen Sohlen«, sondern der Versuch, diskursiv mit dem seinerzeit populären Partnerschaftsdiskurs die Revolution von Demokratisierung und Geschlechtergleichheit einzuhegen. Es ist daher und angesichts der von der Autorin zitierten Aussagen (Elisabeth Hahn, Heinz-Dietrich Wendland) schwer nachvollziehbar, warum in der »Re-Traditionalisierung der Rolle der Frau« (Christiane Kuller, zit. n. hier: 97) der 50er Jahre ein Schritt in Richtung Gleichberechtigung auszumachen sein sollte (vgl. 68, 97f.).

(3) Die EKD-Teilzeitdenkschrift von 1965 (EKD-Ausschuss 1965 in Kirchenkanzlei der EKD (Hg.) 1978) bewertete nach Jäger Frauenerwerbsarbeit als gleichberechtigte Möglichkeit *und* stufte sie als Abweichung (»Sonderfall«) vom Normalen ein, weil sie die Verpflichtung von Müttern zur privaten unentgeltlichen Familienarbeit weiterhin priorisiert habe. Solche im Material auf der Wortebene erhobenen *Widersprüche* zeigen auf der Sachebene, dass das kirchliche Gremium mit dem Geschlechterregime nicht bricht, sondern es voraussetzt, wenn es Teilzeitarbeit als an Weiblichkeit geknüpfte Möglichkeit der *Erwerbsbeteiligung* einschätzt. Dem korrespondiert auf der Ebene der *sozialstaatlichen* Argumentation, dass die Denkschrift Kleinkinderbetreuung im Ungefähren privater Lösungen beließ, wie auch insgesamt der kirchliche Widerstand gegenüber dem Ausbau von Kinder- und Schulbetreuung noch sehr lange anhielt. An diesem Thema offenbart sich die Langzeitwirkung der Weiblichkeitsauffassung des 19. Jahrhunderts, die Frauen wesensmäßig als (künftige oder aktuelle) Mütter definierte und ein entsprechend spezifisch eingeschränktes Arbeitsvermögen daraus ableitete und zur Norm erklärte. Die Moralisierung von Mutterschaft, der die Option für »Teilzeit« entspricht, war und ist bis in die Köpfe heutiger Studentinnen wirksam. Insofern lässt sie sich nicht überzeugend als ein Schritt auf dem Weg zur Gleichberechtigung deuten.

(4) Auch die in der Monographie in einem eigenen Kapitel detailliert referierten Entwürfe theologischer Ethik wären mit noch mehr Gewinn im Licht des Wandels des Arbeits- und Wohlfahrtsregimes und des juristisch wie politisch ausgetragenen Kampfes um die Fixierung oder Befreiung von der Existenz als »Hausfrau« zu lesen. Es ist schade, dass die Autorin diese Thematik zwar benennt, sie aber dann wie »abgehakt« zurücklässt und nicht auf die Analyse der ethischen Literatur und die Beurteilung ihrer Funktion im gesellschaftlichen Diskurs anwendet. Hier wäre eine Kontextualisierung theologischer Diskurse im tieferen Sinn möglich gewesen (s. die Anmerkungen oben zu *Jenseits des Patriarchats*).

So aber setzt sich das Fortschrittsnarrativ auch in diesem Kapitel durch. Jäger erklärt gleich vorab, die dargestellten Autoren würden sich in Richtung Gleichberechtigung und Offenheit für moderne Sexual- und Paar-Ethik bewegen (vgl. 273). Dieser Konstruktion ist angesichts des ungebrochen an seine NS-affine Vergangenheit anknüpfenden Ordnungstheologen Paul Althaus und auch des auf männliche Autorität fokussierten Entwurfs von Helmut Thielicke zu widersprechen. Obwohl Jäger an anderer Stelle das Geschlechterdifferenztheorem als Kerngedanken der Unterordnung von Frauen benennt, wird es hier glatt akzeptiert und der Widerspruch zur eigenen Bewertung des Materials nicht aufgelöst.

Sozialwissenschaftliche Analysen der »doppelten Vergesellschaftung von Frauen« (Becker-Schmidt 2004), der geschlechterspezifischen »Institutionalisierung der Lebensläufe« (Krüger/Levy 2000), der »Zweigeschlechtlichkeit der Moral« (Haug 1983) und anderer hätten die Auswertung protestantischer Ethikansätze unterstützen können, um die fast 30 Jahre alte Pionierarbeit von Ina Praetorius zum selben Thema (Praetorius 1994) weiter zu entwickeln. Diese hatte seinerzeit auf Basis einer sozioökonomisch und rechtlich argumentierenden Darstellung des »weiblichen Lebenszusammenhangs« (Prokop 1976, Ostner 1978) die Kompatibilität evangelischer Anthropologie mit der Ausgrenzung und Abwertung von Frauen (Wissen/Macht, s. die zitierte Grundthese von Jäger) und geschlechterdualer Arbeitsteilung aufgezeigt.

Der bereits fruchtbare kontextanalytische Ansatz von Praetorius lässt sich nach Auffassung der Rezensentin für die Ethikgeschichtsschreibung und infolgedessen für das Verständnis thematischer Lücken und sozialetischer Schwerpunkte des Fachs noch erweitern. Die Beschäftigung der Theologen mit dem ›Sonderfall Frau‹, die rigorose, aber kaum thematisierte, männlich geprägte Identität und die Befangenheit der moralisch-ethischen Diskurse im Geschlechterdifferenztheorem in der Moderne (vgl. Hausen 2012) lassen sich im Anschluss an Raewyn W. Connell (vgl. Connell 1987 u. 2006) als Herrschaftsform hegemonialer Männlichkeit verstehen (Plonz 2018, 180–189, 216ff.). Diese beruht gerade in demokratisch verfassten Gesellschaften auf einem Konsens zwischen Herrschenden und Beherrschten, der aber natürlich nicht statisch stabil, sondern dynamisch und umkämpft ist. Solange das Geschlechterdifferenztheorem auch von den evangelischen Frauen übernommen wurde, überwog das Einverständnis mit den Machtverhältnissen; und es ließen sich allenfalls Korrekturen im Detail anbringen (etwa die vielzitierte »Aufwer-

tung« ›weiblicher Eigenschaften« oder ›Kompetenzen«), nicht aber die neo-patriarchale Ordnung in der kapitalistisch geprägten Moderne delegitimieren und ablösen. Widersprüche im Quellenmaterial lassen sich als Indizien des Ringens um Hegemonie verstehen – angesichts ihrer schrittweisen Transformation im Zuge des Wandels im Arbeits- und Wohlfahrtsregime.

Damit ist es einerseits sinnvoll, die untersuchte Epoche im Licht des historischen Kompromisses zwischen Kapital und Arbeit der frühen Bundesrepublik zu lesen, für den die patriarchalische Wiederertüchtigung unter Mithilfe der Moraldiskurse christlicher Prägung essenziell war; andererseits ist es wichtig, über die Kurzzeitperspektive hinauszugehen und die Wandlungen des Geschlechterregimes in seiner Interaktion mit der Kapitalismusgeschichte ins Auge zu fassen. In der um 1970 anhebenden Phase wurde angesichts sinkender Kapitalerträge und gesteigener Verhandlungsmacht der Beschäftigten der historische Kompromiss aufgekündigt zugunsten einer deutlichen Macht- und Ressourcenverschiebung hin zur Kapitaleseite, u.a. durch die Internationalisierung von Produktionsketten. »Freisetzung«, so lässt sich in Aufnahme der Beck'schen Kategorien sagen, meinte seit den 70er Jahren drohende Erwerbslosigkeit, und »Re-Integration« die Übernahme des Marktparadigmas durch die Individuen sowie den seit Ende der 70er Jahre begonnenen neoliberalen Umbau des Sozialstaats. Allerdings kam das im protestantischen Geschlechterdiskurs noch lange nicht an; erst die Spätfolgen, die heute als Reproduktionskrise (vgl. Jürgens 2010) oder Sorgetätigkeiten (vgl. Eckart/Knobloch (Hg.) 2000) angesichts der erwerbswirtschaftlichen Anforderungen und nicht zureichenden wohlfahrtsstaatlichen Strukturen thematisiert werden, haben ihn in Bewegung gebracht – und zugleich die ›Familie« als sozialetisch relevantes Thema auf die Agenda gesetzt (vgl. Kirchenamt der EKD (Hg.) 2013).

Eine andere Debatte nach Sarah Jägers Monographie wäre die Beurteilung der sexual- und paar-ethischen Entwicklungslinie, auf die es ihr besonders ankommt. Auch hier wurden, so zeigt das Ethikkapitel klar, fatale frauenfeindliche Traditionen des 19. Jahrhunderts einfach mitgenommen. Angesichts dessen könnten die Arbeiten der Sozialethiker Siegfried Keil mit den Schwerpunkten Sexualethik und Familienpolitik und seines Kollegen Hermann Ringeling, der sich seit den 50er Jahren das Geschlechterthema, Ehe und Familienfragen zu eigen gemacht hatte (vgl. Keil 1966, 1967; Ringeling 1962, 1968), noch stärker als Bruch mit dem alten Sexualethos von Anpassung und Unterwerfung betont werden, natürlich ohne falsche Heroisierung. Es

würde wohl lohnen, künftig die von Jäger angesprochene politisch-revolutionäre Bedeutung befreiter Sexualität/sexueller Orientierungen auch als Aufbrechen der hegemonialen Männlichkeit zu diskutieren (mit Laufenberg 2014; Adamczak 2017 u.a.). In ihrem Ethikkapitel jedenfalls erscheinen die beiden genannten Theologen gleichsam als Urheber der Individualisierungsidee, also deutlich vor Ulrich Becks einschlägiger Publikation. Ringeling war zwar von der geschlechterdual-hierarchischen Konstellation ausgegangen, hatte sich aber bis in die 80er Jahre argumentativ recht weit von den autoritär-konservativen Soziologen der 50er Jahre emanzipiert – unter dem Eindruck von ›1968‹, anschiebend gegen den Relevanzverlust von Kirche und zugleich der Kulturkritik am Christentum recht gebend.

Mit der legendären Jahreszahl 1968 ist ein weiteres, diskursiv umkämpftes Terrain betreten. Im Fazit ihres Buches stellt die Autorin die Bedeutung des Umbruchs von 1968 infrage, weil sie ja die kleinteiligen Aufbrüche im »protestantischen Mentalitätsraum« (12 u.ö.) in den beiden Jahrzehnten davor herausgearbeitet hat und sie als »stille Revolution« deutet (406). Aufgrund der Anlage der Untersuchung muss diese historische Einschätzung, in der die weltweiten Protestbewegungen (Antikolonialismus und Antirassismus, Bürgerrechtsbewegungen und Vietnamkrieg) um 1968 abgeblendet sind, leider als ein diskurspolitisches Ziel des Bandes gesehen werden. Das aber kollidiert mit dem feministischen Anliegen der Untersuchung und unterstreicht somit nochmals die anfangs benannte Grundspannung. So wäre hier zu thematisieren, was die um 1968 auftretende zweite Frauenbewegung für Gleichberechtigung, Emanzipation und Geschlechtertheorie bedeutet hat oder warum erst in den 90er Jahren Frauen in Kirche und theologischer Wissenschaft stärker sichtbar und hier und da auch einflussreicher wurden.

Die Einschätzung von ›1968‹ hängt eng zusammen mit der Verarbeitung bzw. Nicht-Verarbeitung der NS-Epoche, welche die Autorin mit Blick auf das Thema Sexualität kurz anspricht. Hier soll abschließend dieser Zusammenhang auf die Ethikgeschichtsschreibung selbst bezogen werden.

Die ›Erzählung‹ der protestantischen Ethik in der Bundesrepublik muss sich mit der Destabilisierung der Weimarer Demokratie und dem Einverständnis mit der Diktatur seitens der Mehrheit der bürgerlich-protestantischen Akteure auseinandersetzen. In dieser Entwicklung spielten (neben der anti-republikanischen Einstellung und dem Antisemitismus) moralisch und theologisch argumentierende Diskurse über Frauen, Ehe- und Familienfragen eine wichtige Rolle. Sie vertei-

digten nach dem Ersten Weltkrieg einerseits ihr neupatriarchalisches Männlichkeitsverständnis und die entsprechende Arbeitsteilung im post-monarchistischen Gemeinwesen, andererseits waren sie interessiert an der Kontrolle und Steuerung der Bevölkerungsentwicklung, wofür Themen der Sexualmoral und Mitwirkung an der Volksgesundheitspolitik im Wohlfahrtsstaat wichtig waren. Infolge der Totalität des NS-Regimes, seinem nach innen und außen gerichteten Rasseprojekt mit Genozid und Weltkrieg, wurden Familien massenhaft zerstört. Daher ist es fragwürdig zu behaupten, sie seien in der NS- und Kriegszeit relativ unbeschadet geblieben. Vor diesem Hintergrund wäre die Idealisierung der ›Familie‹ durch die Nachkriegsideologie mit Hilfe soziologischer Untersuchungen und unter kräftiger Beteiligung der Kirchen als Refugium nochmals kritischer zu sehen (vgl. dazu 197 u. 380).

Die restaurative Haltung des zweiten Nachkriegsprotestantismus rührte nach Auffassung der Rezensentin daher, dass er sich ungeachtet seiner NS-Affinität mit der demokratischen Ordnung arrangieren musste und dabei das nationalistisch und hierarchisch grundierte männliche Selbstverständnis nicht aufgeben wollte – obwohl es die Durchsetzung der Diktatur gefördert hatte und unter ihr in mehrfacher Hinsicht obsolet geworden war (die Krise der Männlichkeit wird im Buch von Jäger kurz angesprochen: 85ff.). Die Protagonisten in Kirche und Theologie/Ethik vermochten es nach 1945 nicht, sich der Verantwortung für jene Zeit zu stellen, in der unter anderem die Zwangssterilisationen und die massenhafte Aussonderung und Ermordung kranker oder behinderter Menschen, einschließlich tausender Kinder stattgefunden hatte; Taten, die auch den christlichen Liebes- und Fürsorgediskurs ad absurdum geführt hatten.

Für die Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Funktion protestantischer Geschlechterdiskurse als Faktoren von Macht bzw. Herrschaft (mit dem protestantischen Anteil am »Moralregime«, Plonz 2018) ist die Ausweitung der im besprochenen Buch untersuchten Epoche (1949–71) auf die vorangehenden politischen Systeme unerlässlich. Daher ist Sarah Jägers Kapitel zur Sittlichkeitsbewegung, das auf diese längere Vorgeschichte eingeht, wichtig. Diese längere Periode geschlechter- und machtkritisch weiter auszuleuchten, würde wohl der Beck'schen Sicht auf die Moderne des Industriezeitalters eher gerecht werden und das Fortschrittsnarrativ der Monographie und des Münchener Großprojekts deutlich infrage stellen.

Geschlechterkritische Ethikgeschichtsschreibung steht noch am Anfang, erst recht die Prüfung ihrer Bedeutung für die ethische Theorie-

bildung. Die Dissertation von Sarah Jäger ist ein sehr vielfältiger und kenntnisreicher Beitrag dazu. Die Autorin hat sich die Mühe gemacht, die herrschenden objektiv und allgemein auftretenden protestantischen Diskurse geschlechterperspektivisch zu ergänzen und zu konkretisieren; ein Kraftakt, der gegenüber der »neutralen« oder indifferenten Sicht automatisch Doppelarbeit verlangt.

In der umfangreichen Arbeit sind viele relevante Beobachtungen und Deutungsvorschläge zu entdecken, bei denen auch ungeachtet der hier gewünschten hermeneutisch-theoretischen Verschiebungen einige Präzisierungen gut gewesen wären. Gut gewesen wäre auch etwas mehr Lektorat, das z.B. überholte (Kleinfamilie) oder in die Vergangenheit projizierte aktuelle Vokabeln (Care) tilgt und Verknüpfungen in Schlussfolgerungen prüft. Trotz der enormen Literaturmenge wären an manchen Schaltstellen bessere Belege wünschenswert, und zugleich ist es eher unerfreulich, wenn aufgrund eines falschen Vollständigkeitsanspruchs umfängliche Literaturlisten ohne weitere Auswertung präsentiert werden, aber zugleich im Apparat bzw. Literaturverzeichnis nicht wenige Fehler stehen bleiben.

Für die kommenden Jahre aber ist auf weitere so kundige geschlechterkritische Forscher/innen zu hoffen und damit auf geschlechtertheoretisch fundierte Debatten sozialkritischer Provenienz über den ganzen Komplex.

⇒ Literaturverzeichnis

Adamczak, Bini (2017): *Beziehungsweise Revolution. 1917, 1968 und kommende*, Berlin: Suhrkamp.

Bail, Ulrike et al. (Hg.) (2006): *Bibel in gerechter Sprache*, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Beck, Ulrich / Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.) (1994): *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Becker-Schmidt, Regina (2004): *Doppelte Vergesellschaftung von Frauen: Divergenzen und Brückenschläge zwischen Privat- und Erwerbsleben*, in: Becker, Ruth (Hg.): *Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 62–71.

Connell, Raewyn W. (2006): *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten (Geschlecht & Gesellschaft 8)*, 3. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Connell, Raewyn W. (1987): *Gender and Power. Society, the Person, and Sexual Politics*, Stanford: Stanford University Press.

Dombois, Hans Adolf / Schumann, Friedrich Karl (Hg.) (1955): *Familienrechtsreform. Dokumente und Abhandlungen (Glaube und Forschung 8)*, Witten: Luther-Verlag,

Dombois, Hans Adolf (1955b): *Gleichberechtigung der Geschlechter – Fortschritt oder Not?*, in: ders. / Schumann, Friedrich Karl (Hg.): *Familienrechtsreform*, Witten: Luther Verlag, 77–88.

Eherechtskommission der Evangelischen Kirche in Deutschland: *Stellungnahme der Eherechtskommission der Evangelischen Kirche in Deutschland zu dem Entwurf eines Familienrechtsgesetzes [1952]*, in: Dombois, Hans Adolf / Schumann, Friedrich Karl (Hg.): *Familienrechtsreform*, Witten: Luther-Verlag 1955, 17–27.

Eckart, Christel / Senghaas-Knobloch, Eva (Hg.) (2000): Fürsorge – Anerkennung – Arbeit. Feministische Studien extra (18. Jg.), Weinheim: Deutscher Studienverlag.

Gerhard, Ute (1978): Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19. Jahrhundert. Mit Dokumenten, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Haug, Frigga (1983): Die Moral ist zweigeschlechtlich wie der Mensch, in: Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften 141 (25) 3, 653–673.

Hausen, Karin (2012): Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 202), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (darin dies.: Die Polarisierung der ›Geschlechtscharaktere‹. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, 19–49, Wirtschaften mit der Geschlechterord. Ein Essay, 189–209).

Jürgens, Kerstin (2010): Deutschland in der Reproduktionskrise, in: Leviathan (38), 559–587.

Keil, Siegfried (1967): Fragen der Sexualmoral, in: ZEE (11) 6, 327–348.

Keil, Siegfried (1966): Sexualität. Erkenntnisse und Maßstäbe, Stuttgart / Berlin: Kreuz-Verlag.

Kirchenamt der EKD (Hg.) (2013): Zwischen Autonomie und Angewiesenheit. Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

Kirchenamt der EKD (Hg.) (1997): Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit. Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland. Gemeinsame Texte 9, Hannover / Bonn, 22.02.1997.

Kirchenkanzlei der EKD (Hg.) (1978): Die Denkschriften der EKD, Bd. 2, Soziale Ordnung, Gütersloh: Gütersloher Taschenbücher / Siebenstern.

Kirchenkanzlei der EKD (Hg.) (1978): EKD-Ausschuss für Zusammenarbeit von Frau und Mann in Kirche, Familie und Gesellschaft, Teilzeitarbeit von Frauen. Eine Denkschrift [1965], in: Die Denkschriften der EKD, Bd. 2, Soziale Ordnung, Gütersloh: Gütersloher Taschenbücher / Siebenstern, 195–209.

Krüger, Helga / Levy, René (2000): Masterstatus, Familie und Geschlecht. Vergessene Verknüpfungslogiken zwischen Institution und Lebenslauf, in: Berliner Journal für Soziologie (10) 3, 379–401.

Laufenberg, Mike (2014): Sexualität und Biomacht. Vom Sicherheitsdispositiv zur Politik der Sorge, Bielefeld: transcript.

Matthiae, Gisela (1999): Clownin Gott. Eine feministische Dekonstruktion des Göttlichen, Stuttgart / Berlin / Köln: Kohlhammer.

Matthiae, Gisela / Jost, Renate / Janssen, Claudia (Hg.) (2008): Feministische Theologie. Initiativen, Kirchen, Universitäten – eine Erfolgsgeschichte; Projekt der Initiative Tempo! zur Institutionalisierung Feministischer Theologie am Frauenstudien- und -bildungszentrum in der EKD (FSBZ), Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

Meyer-Wilmes, Hedwig (1990): Rebellion auf der Grenze. Ortsbestimmung feministischer Theologie, Freiburg i.Br. / Basel / Wien: Herder.

Ostner, Ilona (1978): Beruf und Hausarbeit. Die Arbeit der Frau in unserer Gesellschaft, Frankfurt a.M. / New York: Campus.

Plonz, Sabine (2018): Wirklichkeit der Familie und protestantischer Diskurs. Ethik im Kontext von Re-Produktionsverhältnissen, Geschlechterkultur und Moralregime, Baden-Baden: Nomos.

Praetorius, Ina (1994): Anthropologie und Frauenbild in der deutschsprachigen protestantischen Ethik seit 1949, 2 Aufl., Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

Prokop, Ulrike (1976): Weiblicher Lebenszusammenhang. Von der Beschränktheit der Strategien und der Unangemessenheit der Wünsche, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Ringeling, Hermann (1962): Die Frau zwischen gestern und morgen. Der sozialtheologische Aspekt ihrer Gleichberechtigung (Studien zur evangelischen Sozialtheologie und Sozialethik 10), Hamburg: Furche-Verlag.

Ringeling, Hermann (1968): Theologie und Sexualität. Das private Verhalten als Thema der Sozialethik (Studien zur evangelischen Ethik 5), Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

Sabine Plonz, Dr. theol. habil. PD im »Institut für Ethik und angrenzende Sozialwissenschaften« der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Münster (kontakt@sabine-plonz.de).

Zitationsvorschlag:

Plonz, Sabine (2021): Rezension: Aufbrüche gegen Widerstände. Sarah Jäger porträtiert Theologinnen und sondiert den protestantisch-patriarchalischen Geschlechterdiskurs. (Ethik und Gesellschaft 2/2021: Friedensethik und Geopolitik). Download unter: <https://dx.doi.org/10.18156/eug-2-2021-rez-10> (Zugriff am [Datum]).



ethikundgesellschaft
ökumenische zeitschrift für sozialethik

2/2021: Friedensethik und Geopolitik

Peter Rudolf: Ein neuer ›kalter Krieg‹? Friedensethisch relevante geopolitische Trends

Wolfgang Huber: Streit um den gerechten Frieden – Aktuelle Herausforderungen der Friedensethik

Bernhard Koch: Die kirchliche Friedensdebatte – Beobachtungen aus philosophischer Sicht

Julian Zeyher-Quattlender: Wieviel Gewaltfreiheit verträgt der Gerechte Frieden? Zur gegenwärtigen Debatte um Aufbrüche jenseits der Rechtsethik innerhalb der evangelischen Friedensethik in Deutschland

Max Weber: To Hack Back or Not? Eine friedensethische Analyse von Cyberoperationen vor dem Hintergrund des Leitbilds des Gerechten Friedens

Nicole Kunkel: Autoregulative Waffensysteme. Automatisierung als friedensethische Herausforderung – ein Werkstattbericht